

Chaos und Ordnung – Zur semantischen Remotivierung einer Deklinationsklasse im Übergang vom Mhd. zum Nhd.¹

Klaus-Michael Köpcke

1. Das Problem

In diesem Beitrag soll der Frage nachgegangen werden, nach welchen Prinzipien sich die Deklinationsklassen im Übergang vom Mhd. zum Nhd. neu strukturierten. Durch den schon im Ahd. weitgehend abgeschlossenen Schwund des Stammsuffixes der Nomina und die sich vollziehende Abschwächung der End-silbenvokale zu Schwa wurde die vormals geltende Transparenz der Deklinationsklassenzugehörigkeit der Nomina verdunkelt. Ein Systemwandel hinsichtlich der Klassifizierung der Nomina war die notwendige Konsequenz. Wesentliches Ergebnis hiervon war die Unterscheidung von nur noch zwei Deklinationskategorien, nämlich die starke und schwache Deklination.²

Die Analyse beschränkt sich auf Maskulina und deren Flexionsklassenwechsel von schwacher zu starker bzw. starker zu schwacher Deklination.³ Darüber hinaus soll der Frage nachgegangen werden, ob spezifische Maskulina systematisch ihre Genusklassifikation austauschten. Auch hier muß eine Beschränkung eingezogen werden, und zwar auf den Wechsel von maskuliner zu femininer Genuszuweisung. Zu Illustrationszwecken einige Beispiele:

a) Deklinationsklassenwechsel:

- mhd. schwach > nhd. stark: mhd. *der hane, des hanen, die hanen* > nhd. *der Hahn, des Hahns, die Hähne*,
- mhd. stark > nhd. schwach: mhd. *der heiden, des heiden(e)s, die heidene* > nhd. *der Heide, des Heiden, die Heiden*.

b) Genuswechsel:

- mhd. *der fane* (< ahd. *fano*, sw. Dekl.) > nhd. *die Fahne*,
- mhd. *der bluome* (< ahd. *bluomo*, sw. Dekl.) > nhd. *die Blume*,

¹ Für hilfreiche Anregungen und Kommentare und immerwährende Diskussionsbereitschaft möchte ich mich bei Dagmar Bittner (Berlin) bedanken.

² Die Unterscheidung in starke und schwache Deklination ist in gewisser Weise vergröbernd, denn für die drei Genera lassen sich spezifischere Deklinationsklassen etwa in Abhängigkeit vom Umlaut-Plural oder Stammauslaut unterscheiden, vgl. SCHWEIKLE 1996: 206ff.

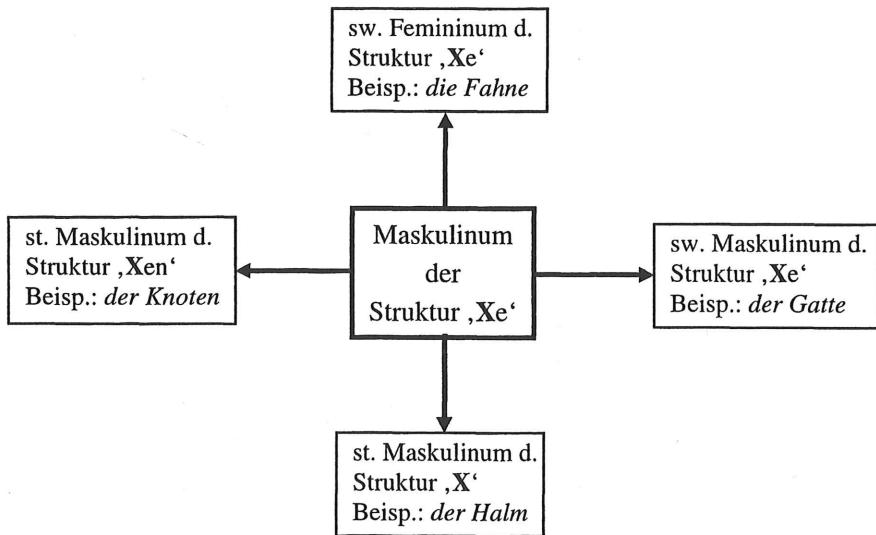
³ Ausschließen aus meinen Betrachtungen werde ich schwach deklinierte Maskulina mit fremden Derivationssuffixen, etwa *-ent*, *-ist* *-at* usw., da diese derivierten Nomina erst sehr viel später den schwachen Deklinationstyp gestärkt haben. In meinen Erörterungen sollen nur Nomina Berücksichtigung finden, die schon im Ahd. belegt sind.

- mhd. *der luft* (< ahd. *luft*, i-Stamm) > nhd. *die Luft*,
- mhd. *der lust* (< ahd. *lust*, i-Stamm) > nhd. *die Lust*.

Zur Diskussion steht damit ein Problem des Sprachwandels, das zweifelsfrei in den Bereich des grammatisch initiierten Sprachwandels gehört, vgl. WURZEL (1994). Es soll gezeigt werden, daß die Reorganisationsprozesse keinesfalls chaotisch verliefen; vielmehr lassen sich semantische Prinzipien als motivierende Basis rekonstruieren. Darüber hinaus soll nachgewiesen werden, daß semantische Gemeinsamkeiten auch durch identische Formeigenschaften an den Nomina abgebildet werden, also getreu dem Ideal einer Eins-zu-eins-Korrespondenz zwischen Form und Funktion.

Im Prinzip eröffnen sich vier Möglichkeiten der Klassifikation eines im Mhd. auf Schwa auslautenden Maskulinums, vgl. Abbildung 1.

Abbildung 1: Klassifikations- und Reklassifikationsmöglichkeiten eines auf Schwa auslautenden Maskulinums



Ein solches Nomen kann also

1. sein stammfinales Schwa behalten und weiter als schwaches Maskulinum klassifiziert werden;
2. an das stammfinale Schwa noch ein *-n* anlagern; dann allerdings wäre ein Wechsel von schwacher zu starker Deklination kategorisch vorauszusagen, etwa mhd. *Knote* (sw.) > nhd. *Knoten* (st.);

3. eine Apokopierung des Schwa's erfahren; ein Maskulinum mit dieser Struktur böte sich als Kandidat für einen Wechsel in die starke Deklinationsklasse an;
4. als ein Maskulinum der Struktur ‚Xe‘ einen Genuswechsel vollziehen, wie etwa bei *Fahne* geschehen (*die Fahne* < mhd. *der fane* < ahd. *fano*).

Es steht außer Frage und ist in verschiedenen Grammatiken zum Mhd. ausführlich dokumentiert, daß ein reges Wechselverhalten in die eben skizzierten Richtungen stattgefunden hat. Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man den Eindruck gewinnen, daß die verschiedenen Veränderungen der Wortstruktur und die damit einhergehenden Klassifizierungen mehr oder weniger willkürlich verlaufen sind. Eine sorgfältige Analyse zeigt jedoch, daß eine bestimmte Systematik befolgt worden ist.

Umfangreiches Material über die diachrone Entwicklung der Nomina findet man bei PAUL (1968). Es ist dieses Material, das die empirische Grundlage für die nachfolgend aufgestellten Hypothesen und Erklärungsversuche abgeben soll.

2. Der theoretische Rahmen und die Hypothesen

In KÖPCKE (1995, 2000) ist der Versuch unternommen worden, die schwachen Maskulina in Relation zu einem Prototyp zu gruppieren. Die Prototypentheorie soll das theoretische Konzept sein, vor dessen Hintergrund das spezifische Verhalten der Maskulina erklärt werden soll. Für die Relationierung wurden morphotaktische und semantische Merkmale systematisch miteinander kombiniert. Die hierdurch entstehenden Merkmalbündel bilden Schemata, die je nach Anzahl und Relevanz der beteiligten Merkmale dem Prototyp mehr oder weniger ähnlich sind. Der zwischen einem Schema und einer Deklinationsklasse assozierte Zusammenhang ist nur hinsichtlich des prototypischen Schemas völlig verlässlich. Die Prototypentheorie ist also Graduellem statt Kategoriellem verpflichtet und unterscheidet sich damit radikal von Item-and-Process-Modellen.

Die zentralen Merkmale für die schwachen Maskulina sind das auslautende Schwa und der semantische Faktor der Belebtheit, vgl. BITTNER (1987, 1991). Daneben spielen die prosodischen Faktoren Silbenzahl und Akzentmuster eine wichtige Rolle. Kein Merkmal bewirkt für sich genommen schwaches Deklinationsverhalten. Belebte Nomina finden sich auch in fast allen anderen Paradigmentypen, zudem gibt es unter den schwachen Maskulina auch unbelebte Nomina. Selbst eine Einengung des semantischen Faktors auf [+menschlich] führt nicht zwangsläufig zur schwachen Deklination. Auch ein finales Schwa reicht zusammen mit der maskulinen Genuszuweisung nicht aus, um schwaches Deklinationsverhalten zu bewirken, man denke an *der Käse* oder *der Mate*. Gleichwohl ist das finale Schwa ein wesentlich besseres Merkmal als die Belebtheit, denn abgesehen von etwa 20 Fällen werden alle Maskulina, die dieses Merkmal aufweisen, schwach dekliniert. Die Validität des Schwa als Kennzei-

chen für die schwache Deklination ist also verhältnismäßig hoch einzuschätzen. Allerdings bewirkt erst die Kombination dieses morphotaktischen Merkmals mit dem semantischen Merkmal [+menschlich] in nahezu allen Fällen die Schwachdeklination. Ausnahmen wären u.a. *der Vize* und die ursprünglich derivierten Wörter *der Piefke*, *der Steppke*. Zweifelsfrei vorhergesagt werden kann das schwache Deklinationsverhalten dann, wenn zusätzlich zu den beiden genannten Faktoren die Mehrsilbigkeit und die Penultimabetonung berücksichtigt werden. Dabei ist es entscheidend, daß der haupttonigen Silbe eine nebentonige vorausgeht, wie bei *Kollége* und *Matróse*. Genaugenommen hat man es also mit einer Kombination aus formalen Merkmalen (Mehrsilbigkeit, Penultimabetonung, finales Schwa) mit semantischen Merkmalen, die sich von [+menschlich] über [−menschlich, +belebt] nach [−belebt] ordnen lassen, zu tun. Dieses zugrunde gelegt, wird folgende Relationierung der schwachen Maskulina zum Prototyp ermöglicht:⁴ Prototypisch sind Maskulina, die die Merkmalskombination Mehrsilbigkeit, Penultimabetonung, finales Schwa und das semantische Merkmal [+menschlich] aufweisen (*Matróse*). Am nächsten kommen diesem Typ Fälle mit den Eigenschaften Penultimabetonung, finales Schwa und wiederum dem semantischen Merkmal [+menschlich] (*Kurde*).⁵ Es folgt der Typ *Falke*; hier liegt die Merkmalskombination Penultimabetonung, finales Schwa und [−menschlich, +belebt] vor. Noch etwas weiter vom Prototyp entfernt sind solche Maskulina, die lediglich das semantische Merkmal [+menschlich] aufweisen (*Mensch*). Es folgen monosyllabische Maskulina mit dem semantischen Merkmal [−menschlich, +belebt] (*Bär*). Maximaler Kontrast zum Prototyp stellt sich ein, wenn auch noch das Merkmal [+belebt] entfällt, man erhält dann nur noch stark deklinierte Maskulina, also etwa *der Stein*.⁶ Dieser Typ stellt den Endpunkt der Prototypikalitätsskala für die schwachen Maskulina dar. Die Validität der Schemata für die mit ihnen assoziierte Schwachdeklination nimmt also mit wachsender Entfernung vom Prototyp ab.

⁴ Ich möchte darauf hinweisen, daß ich im Rahmen dieses Aufsatzes nur die wichtigsten Klassen der auf der Prototypikalitätsskala vorfindbaren schwachen Maskulina behandeln und vorstellen werde. Dem an Vollständigkeit interessierten Leser sei KÖPCKE (1995) anempfohlen.

⁵ Natürlich ist auch ein Wort wie *Kurde* mehrsilbig, im Unterschied zum Typ *Matróse* geht aber der haupttonigen Silbe keine nebentonige voraus.

⁶ So ist es vor diesem Hintergrund kein Zufall, daß Nomina wie *März*, *Stern* oder *Mai* von der schwachen in die starke Deklinationsklasse gewechselt sind. Nomina dieses Typs stehen am weitesten entfernt vom Prototyp für die schwachen Maskulina und stellen deshalb den anderen Endpunkt der Prototypikalitätsskala dar. Die ursprünglich schwache Deklinationsklassenzugehörigkeit wird heute noch durch den Liedanfang *In Märzen der Bauer...* oder durch Kompositabildeungen wie *Maiennacht* und *Sternentaler* deutlich.

Die Organisation der schwachen Maskulina entlang dieses sich historisch allmählich herausbildenden Kontinuums⁷ wird durch die nachfolgende Abbildung dargestellt.

Abbildung 2: Prototypikalitätsskala für die schwachen Maskulina

Prototyp					Peripherie
mehrsilbig,	Penultima	Penultima	[+menschl.]	[+bel./ -menschl.]	[−bel.]
Penultima-	betonung,	betonung,			
betonung,	Schwa	Schwa			
Schwa	[+menschl.]	[+bel./-menschl.]			
[+menschl.]					

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen sind einige spezifische Hypothesen für die Entwicklung und Konturierung der Klasse der schwachen Maskulina möglich:

1. Maskulina, die ganz links auf dem Kontinuum aufgezählten Merkmale aufweisen, also etwa der Typ *der Gefährte*, sollten stabil schwach dekliniert werden und keine Übergangsphänomene zur starken Deklination aufweisen. Vielmehr sollte dieser Typ für Entlehnungen, die diese Merkmale aufweisen, attraktiv sein. Ähnliches gilt auch für solche Maskulina, die unmittelbar neben dem Prototyp stehen.
2. In dem Maße, wie Maskulina nur noch die weiter rechts vom Prototyp und seinem unmittelbaren Nachbarn stehenden Merkmale repräsentieren, sollten Abbauprozesse einsetzen, d.h., diese Maskulina sollten in das Deklinationsparadigma der starken oder der sich später im Frnhd. herausbildenden gemischten Deklination wechseln. Es sollten die ganz rechts im Kontinuum aufzutragenden Nomina sein, die ein *-n* annehmen. Dabei würde dem Prinzip gefolgt werden, daß im Idealfall eine spezifische Bedeutung – im vorliegenden Fall handelt es sich um [−belebt] – auch durch eine spezifische Form ausgedrückt werden sollte. Darüber hinaus wird die Möglichkeit des Genuswechsels mit zunehmender Entfernung vom Prototyp an Bedeutung gewinnen.
3. Maskulina, die kein auslautendes Schwa aufweisen und die darüber hinaus [−belebt] sind, sollten ausnahmslos ihr schwaches Deklinationsverhalten zugunsten des starken aufgegeben oder ihr Genus verändert haben.

⁷ Dieses Kontinuum läßt sich nicht nur auf der Grundlage von in Wörterbüchern verzeichneten Nomen bestätigen, sondern auch durch experimentelle Untersuchungen mit Kunstwörtern, vgl. hierzu KÖPCKE (2000).

3. Empirische Untersuchungen

Empirische Grundlage für die nachfolgenden Ausführungen sind sämtliche Maskulina, die in Band II der Deutschen Grammatik von H. Paul in §§24-35 und 55f. aufgezählt werden.⁸ Im Einzelnen handelt es sich dabei

1. um solche Maskulina, die vom Mhd. bis zur Gegenwart ihr stammfinales Schwa und die schwache Deklination haben bewahren können. Diese bewahrende Liste ist als Anhang 1 abgedruckt;
2. um Maskulina, die vom Mhd. bis zur Gegenwart an das stammfinale Schwa noch ein -n angelagert haben, vgl. Anhang 2;
3. um Maskulina, die vom Mhd. bis zur Gegenwart ihr Schwa apokopiert haben und die dadurch für einen Wechsel von schwacher zu starker Deklination geeignet waren. Die Liste ist als Anhang 3a/b abgedruckt;
4. um Maskulina, die vom Mhd. bis zur Gegenwart zwar das stammfinale Schwa haben bewahren können, jedoch einen Genuswechsel vollzogen haben, vgl. Anhang 4.

3.1 Maskulina mit stammfinalem Schwa und konstant schwachem Deklinationsverhalten

Paul führt 49 Maskulina mit finalem Schwa auf, die vom Ahd. über das Mhd. bis heute ihre schwache Deklinationsklassenzugehörigkeit haben bewahren können. Bei vielen dieser Nomina gab es etwa seit dem 15. Jahrhundert immer wieder Tendenzen, das -s des Genitivs der starken Flexion zusätzlich an den Genitiv auf -n zu affigieren, also *des Bote-n-s*, *Affe-n-s* usw. Bezeichnenderweise berichtet Paul im Zusammenhang mit den prototypisch schwach klassifizierten Nomina nur von einem so gelagerten Fall: *des Geselle-n-s* in Goethes Faust. Die Distribution der 49 Nomina über die Prototypikalitätsskala führt zu den in Abbildung 3 wiedergegebenen Ergebnissen.

Auffällig an diesen distributionellen Verhältnissen ist, daß ganz überwiegend Nomina, die das semantische Merkmal [+menschlich] aufweisen, stabil schwach dekliniert werden. Der durch die -s-Affigierung im Gen.Sg. drohende Wechsel zur starken Deklination hat sich hier nicht durchsetzen können. Vor diesem Hintergrund ist es nicht überraschend, daß gerade der Prototyp der schwachen Maskulina, bei der Bildung junger und jüngster Einwohnerbezeichnungen große Produktivität besitzt. Zu denken wäre etwa an *Tschetschene*, *Kasache* usw., vgl. FUHRHOP (1998: 141ff.). Für die Nomina, auf die die semantische Merkmalskombination [-menschlich, +belebt] zutrifft, gilt, daß es sich nahezu ausschließlich um höhere Lebewesen, also Säugetiere handelt. Die einzige Ausnahme ist

⁸ Die Nomina finden sich bei Paul gelegentlich über verschiedene Paragraphen verstreut. Für die Zwecke dieses Aufsatzes habe ich sie nach Strukturmerkmalen neu zusammengestellt.

der Falke, ein Vogel, der jedoch im Mittelalter im höfischen Leben und auf der Jagd große Anerkennung genoß. Nähe zum Menschen gilt auch für die meisten anderen Nomina auf dieser Liste, etwa *der Affe*, *Bracke* ('Spürhund'), *Hase*, *Löwe*, *Ochse* und *Rappe*.

Abbildung 3: Distribution der seit dem Ahd. und Mhd. bis in die Gegenwart schwach deklinierten Maskulina über die Prototypikalitätsskala

Mask. auf -ə (N = 49)

7 (14%) 33 (67%) 9 (18%)

Prototyp

Peripherie →

mehrsilbig,	Penultima-	Penultima-	[+menschl.]	[+bel./	[-bel.]
Penultima-	betonung,	betonung,		-menschl.]	
betonung,	Schwa,	Schwa,			
Schwa,	[+menschl.]	[+bel.]			
[+menschl.]					

Der Faktor Belebtheit hat für die Schwachdeklination zentrale Bedeutung. Das wird deutlich, wenn man die Entwicklung der Nomina verfolgt, auf die dieser Faktor nicht zutrifft. Diesen im Ahd. und Mhd. vielfach noch schwach klassifizierten Maskulina standen im Prinzip drei Möglichkeiten der Veränderung offen: Entweder sie lagerten an das Schwa ein -n an oder sie apokopierten das Schwa. Schließlich blieb die Möglichkeit des Genuswechsels. Alle drei Wege wurden beschritten.

3.2 Maskulina, die von der schwachen zur starken Deklination wechseln

Es sind gerade die unbelebten Nomina, die von der schwachen in die starke Deklinationsklasse wechseln. Unter den von Paul aufgezählten 72 Maskulina, die ein -n annahmen, finden sich 69 (= 96%) unbelebte Nomina und nur 3 (= 4%) belebte, nämlich die Fischbezeichnungen *Hausen*, *Huchen* und *Karpfen*, vgl. Anhang 2. Bei diesen Nomina vollzog sich der Flexionsklassenwechsel über das Eindringen des Gen.Sg. auf -ns und erst im Anschluß daran wurde an den alten Nom.Sg. auf Schwa zusätzlich ein -n affigiert. Der Übertritt von schwacher zu starker Flexion via n-Affigierung ist gegenwärtig noch bei einer Reihe ebenfalls ausnahmslos unbelebter Nomina zu beobachten; Paul führt in §26 folgende Fälle auf: *Buchstabe-n*, *Friede-n*, *Funke-n*, *Gedanke-n*, *Gefallen* (Übertritt abgeschlossen), *Glaube-n*, *Haufen* (Übertritt abgeschlossen), *Name-n*, *Same-n*, *Schaden* (Übertritt abgeschlossen) und *Wille-n*. Auch hier haben sich vor dem neuen Nom.Sg. zunächst Gen.Sg.-Formen auf -ns entwickelt, etwa *des Glaube-ns*. Erst in einem weiteren Schritt konnte diese für die Genitivbildung im Deutschen 'unnatürliche' Bildung regularisiert werden, indem der Nom.Sg.

ein *-n* annahm, der Wortstamm damit zu *Glauben* wurde und folglich nur noch die Genitivmarkierung *-s* affigiert wurde, vgl. hierzu auch WURZEL (1985).

Der Faktor der Belebtheit oder stärker zugespitzt [\pm menschlich] ist offensichtlich von ausschlaggebender Bedeutung für die Frage der Annahme des *-n* und damit des Deklinationsklassenwechsels. Bestätigung für diese These ist aus einigen von Paul in §30 erwähnten Rückbildungen schwacher Maskulina auf Schwa aus ursprünglich starken Maskulina auf *-en* abzuleiten. Paul nennt *Rabe* < mhd. *raben*, *Schöffe* < mhd. *scheffen*, *Heide* < mhd. *heiden* und *Christ* < Frnhd. *Christe* < mhd. *Christen*.

Die Ergebnisse lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Der diachrone Vergleich zeigt, daß das stammfinale Schwa bei Maskulina sich immer mehr als ein Marker für die semantische Eigenschaft [+menschlich] herausbildet, vgl. hierzu auch BITTNER (1987) und WURZEL (1992). Komplementär hierzu gilt m.E. hinsichtlich des semantischen Faktors der Belebtheit, daß das stammfinale *-en* als ein Marker für die semantische Eigenschaft [–belebt] interpretiert werden kann.⁹

3.3 Maskulina, die das stammfinale Schwa apokopieren

Ursprünglich schwach deklinierte Maskulina, die das stammfinale Schwa apokopierten, weisen keine phonologischen Merkmale, also Schwa oder *-en*, mehr auf, die sie als schwach oder stark deklinierte Maskulina ausweisen. Die meisten dieser Nomina werden stark dekliniert, was darauf deutet, daß die starke Deklination für Maskulina zur Default-Klasse geworden ist, sofern nicht spezifische phonologische und/oder semantische Merkmale dem entgegenstehen.¹⁰ Paul führt insgesamt 140 Schwa-apokopierte Maskulina auf, vgl. Anhang 3a/b. Eine genaue Analyse dieser Fälle zeigt Folgendes: Je weiter in der Peripherie eines anthropozentrisch strukturierten Kontinuums ein phonologisch unmarkiertes Maskulinum angesiedelt ist, desto unwahrscheinlicher wird es, daß ein solches Maskulinum schwach dekliniert wird.

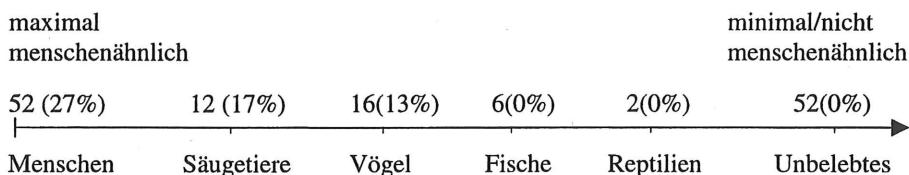
Ein Beispiel: Unter den 140 von Paul aufgezählten Schwa-apokopierten Maskulina gibt es 52, die Menschen bezeichnen, etwa *der Dieb*, *Feind*. Von diesen 52 Nomina flektieren 14 (= 27%) schwach, etwa *der Fürst*, *Prinz*, die anderen 38 flektieren stark. Je weniger nun die Bedeutung der verbleibenden 88 Nomina, die keine Menschen bezeichnen, mit dem Zentrum, also dem Menschen, gemeinsam hat, desto geringer fällt der relative Anteil der schwach deklinierten

⁹ Hiermit wird nicht behauptet, daß alle unbelebten Maskulina stammfinales *-en* aufweisen müßten. Es wird lediglich gesagt, daß ein maskulin klassifiziertes Nomen, das die Stammendung *-en* aufweist, das semantische Merkmal [–belebt] hat.

¹⁰ Verglichen mit der Gruppe der starken Maskulina ist die Gruppe der schwachen klein. Ein Querschnitt durch das Duden-Universalwörterbuch belegt, daß nur etwa jedes 20. Maskulinum schwach dekliniert wird.

Maskulina aus. Der Umschlagpunkt von schwacher zu kategorisch starker Deklination verläuft offensichtlich im Bereich der Bezeichnungen für Vögel und Fische.

Abbildung 4: Distribution der Schwa-apokopierten Maskulina über ein anthropozentrisch strukturiertes Kontinuum. (Prozentangaben geben den relativen Anteil der schwach deklinierten Maskulina an.)



3.4 Maskulina, die ihr Genus wechseln

Maskulina mit stammfinalem Schwa sind natürlich immer in der Gefahr, als Feminina reklassifiziert zu werden. Verantwortlich ist hierfür in erster Linie die phonotaktische Struktur des Nom.Sg., die sich mit der der meisten schwach deklinierten Feminina deckt. Zusätzlich wirkt in Richtung eines Genuswechsels die Pluralbildung der schwachen Maskulina, denn mit der Markierung *-en* wird genau das Pluralallomorph gewählt, das für die Feminina prototypisch ist, vgl. KÖPCKE (1993). Durch Rückbildungen aus dem Plural versucht auch BECKER (1994: 61) den Genuswechsel zu erklären.

Paul zählt 47 ehemals schwache Maskulina auf, die, meist schon im Mhd. und Frnhd., zu schwachen Feminina geworden sind, vgl. Anhang 4. Nahezu zwei Drittel dieser Fälle bezeichnen Unbelebtes; 18 Nomina bezeichnen Belebtes. Es sind die belebten Nomina, die nachfolgend analysiert werden sollen; denn schließlich soll es ja der Belebtheitsfaktor sein, der maßgeblich die Klasse der schwachen Maskulina zusammenhält. Nur auf den ersten Blick scheint dieser Annahme hier widersprochen zu werden. Ausgangspunkt für die Interpretation dieser Fälle ist die These, daß die Kategorie Genus im Deutschen dazu ausgenutzt wird, Bedeutungen zu transportieren, vgl. hierzu KÖPCKE/ZUBIN (1996). Gruppiert man nämlich die Nomina, die das semantische Merkmal der Belebtheit aufweisen, in Relation zum Menschen, dann gilt, daß die dominant maskuline Genuszuweisung für Menschenbezeichnungen und für dem Menschen nahe Tiere in dem Maße zur dominant femininen wechselt, wie mit dem Menschen gemeinsame Charakteristika in den Hintergrund treten. Generische Bezeichnungen für Menschen und Bezeichnungen für Affen und Raubtiere wer-

den maskulin klassifiziert¹¹; bei Säugetieren überwiegt das Maskulinum, jedoch wird gelegentlich schon das Femininum gewählt; bei diesen feminin klassifizierten Nomina tritt fast immer ein stammfinales Schwa auf. Bei Vögeln, Fischen und Reptilien nimmt der Anteil der Feminina deutlich zu, gleichwohl ist das Maskulinum auch in diesem Bereich des Kontinuums noch das Default-Genus, d.h., daß die Feminina spezifische phonologische Markierungen aufweisen, also etwa stammfinales Schwa oder /a/. Bei Bezeichnungen für Schlangen, Insekten und Weichtiere ist schließlich das Femininum das mit Abstand dominierende Genus. Maskulin klassifizierte Nomina finden sich in diesem Bereich nur noch vereinzelt. Als Generalisierung über einige hundert Nomina hinweg kann festgehalten werden, daß das Deutsche im Kontext der Klassifikation der belebten Welt das Femininum dafür ausnutzt, Distanz zum Menschen auszudrücken. Komplementär hierzu dient das Maskulinum – und hier insbesondere die schwache Klassifikation – dazu, Nähe zum Menschen zu signalisieren. EISENBERG (in diesem Band) spricht im Zusammenhang mit den schwachen Maskulina vom vierten Genus.

Vor dem Hintergrund dieser Generalisierung kann vorausgesagt werden, daß die Nomina, die einen Genuswechsel vom Maskulinum zum Femininum erfahren haben und die Belebtes bezeichnen, fern vom prototypischen Zentrum angesiedelt sein werden.

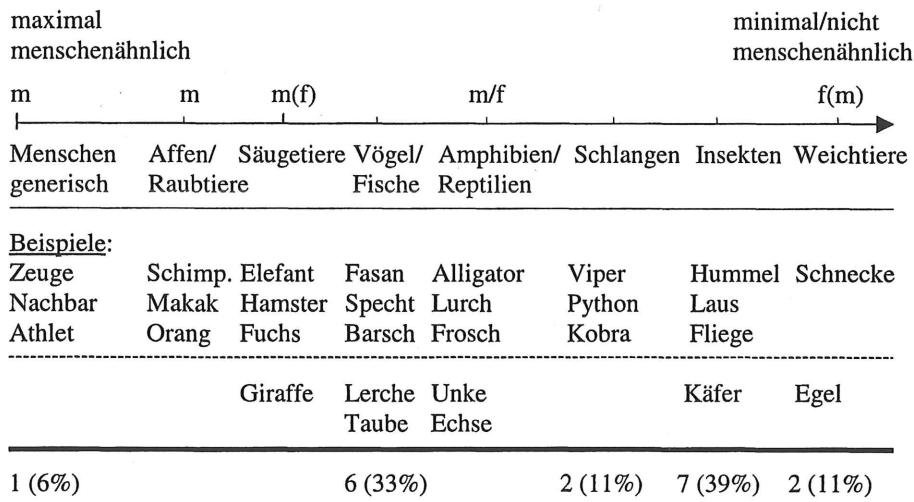
In Abbildung 5 wird zunächst oberhalb des dicken schwarzen Strichs das anthropozentrische Kontinuum hinsichtlich der Genusklassifikation dargestellt; dabei finden sich über der gestrichelten Linie Beispiele für die favorisierte und darunter Beispiele für die weniger favorisierte Genuszuweisung.¹² Die Zahlen unterhalb des schwarzen Strichs zeigen dann, daß die meisten der 18 Fälle tatsächlich rechts auf dem Kontinuum angesiedelt sind. Die Zahlen- und Prozentangaben sind folgendermaßen zu lesen: Unter den 18 belebten, im Mhd. häufig noch maskulin klassifizierten Nomina, die ihr Genus zum Femininum veränderten, findet sich ein Fall (das entspricht 6%) einer Bezeichnung für einen Menschen, nämlich *die Waise*. In sechs Fällen (= 33%) liegen Vogel- oder Fischbezeichnungen vor, etwa *die Trappe* oder *die Schleie*. Entsprechend sind die anderen Zahlen zu lesen. Der Genuswechsel für die ehemals schwachen Maskulina mit dem Bedeutungsmerkmal [+belebt] erfolgt also genau in dem Bereich des Kontinuums, wo dies auch im Sinne einer semantisch-pragmatischen Abgrenzung zwischen der dem Menschen nahen und fernen belebten Welt funktional sinnvoll ist. Wie schon beim Wechsel von schwacher zu starker

¹¹ EISENBERG (in diesem Band) unterscheidet in diesem Bereich des Kontinuums nocheinmal zwischen generischem Maskulinum und Restmaskulinum.

¹² Es muß an dieser Stelle erwähnt werden, daß dem anthropozentrischen Kontinuum eine volkstaxonomische und keine streng zoologische Perspektive zugrunde liegt. Das erklärt etwa, warum *die Blindschleiche* als Schlange klassifiziert worden ist.

Deklination gilt auch für den Bereich der Genusklassifikation, daß der Um-schlagpunkt im Bereich der Bezeichnungen für Vögel und Fische zu suchen ist.

Abbildung 5: Distribution der belebten Maskulina, die als Feminina reklassifiziert worden sind, über ein anthropozentrisch strukturiertes Kontinuum



Beispiele:

Waise	Trappe Schleie	Blind-schleiche	Grille Made	Koralle
-------	-------------------	-----------------	----------------	---------

4. Funktion der Ausdifferenzierung in schwache und starke Maskulina

Im Unterschied zu den stark deklinierten Maskulina weisen die schwachen eine deutliche und perzeptuell gut wahrnehmbare Differenz zwischen dem Subjekt-kasus und den Objektkasus auf: Während der Nominativ unmarkiert ist, werden die anderen Kasus markiert. Zu fragen ist nun natürlich, warum sich die Markie- rung der obliquen Kasus bei manchen Nomina – scheinbar als Nebenprodukt der Deklinationsklassenkategorisation – vollzieht, bei anderen jedoch abgebaut wird.

Einer Antwort auf diese Frage kommt man m.E. näher, wenn man das Deutsche mit dem Englischen vergleicht. Eine der zentralen Thesen in dem Standardwerk zur Typologie des Deutschen und Englischen von HAWKINS (1986) lautet, daß es im Englischen weniger Korrespondenzen zwischen Oberflächenstrukturen und semantischer Repräsentation gibt als im Deutschen. Mit anderen Worten:

Spezifische semantische Rollen wie Agens, Rezipient, Benefizient, Objekt usw. sind im Englischen im Unterschied zum Deutschen gar nicht oder vergleichsweise schwach durch morphologisches Material markiert. Während im Englischen von einem Nomen wie *man* immer die Form *the man* gewählt wird¹³, unabhängig von der spezifischen semantischen Rolle, die dieser Phrase in einem Satz zukommt, korreliert im Deutschen in vielen Fällen die Oberflächenstruktur der Nominalphrase mit der semantischen Rolle. Am deutlichsten ist dies an der Deklination der Personalpronomina zu erkennen, ebenfalls noch recht deutlich an den Maskulina und schon weniger deutlich an den Feminina und Neutra. In eben dieser Reihenfolge nimmt der Grad des Synkretismus zu.

Wenn man davon ausgeht, daß die semantische Rolle Agens im Deutschen in den meisten Fällen durch die syntaktische Relation Subjekt kodiert wird und wenn man weiterhin annimmt, daß die Rolle Agens prototypischerweise durch ein Argument mit dem semantischen Merkmal [+menschlich] besetzt wird, dann erscheint es sinnvoll, diese Rolle im Unterschied zu den Rollen des mehr oder weniger Affizierten¹⁴ unmarkiert zu lassen. Schwache Maskulina lösen die Forderung nach der Unmarkiertheit des Subjektkasus im Unterschied zu den Objektkasus ideal ein. Zudem hat sich ja gezeigt, daß gerade diese Deklinationsklasse durch das semantische Merkmal [+menschlich] ausgezeichnet ist.

Diese Argumentation ist mit einer sprachvergleichenden Untersuchung zum Deutschen und Englischen von ROHDENBURG (1974) vereinbar, in der er versucht, die Argumenttypen, die in diesen beiden Sprachen als grammatische Subjekte auftreten, zu klassifizieren. Ein wichtiges Ergebnis lautet, daß die Argumenttypen, die im Deutschen als grammatische Subjekte fungieren können, nur eine Ausschnittsmenge der im Englischen möglichen grammatischen Subjekte sind. So gilt etwa, daß nicht-agentive semantische Rollen im Deutschen häufig nicht auf die Subjektrelation abgebildet werden können, während dies für das englische Äquivalent sehr wohl möglich ist. Man vergleiche etwa folgende Satzpaare: **Dieses Hotel verbietet Hunde/*Dieses Zelt schläf^t vier* versus *This hotel forbids dogs/This tent sleeps four*.

¹³ Vom possessiven Genitiv sehe ich hier ab.

¹⁴ PLANK (1984) geht bei der Funktionsbestimmung des Kasus davon aus, daß sich die Argumente eines Verbs dahingehend unterscheiden lassen, daß ein Partizipant hinsichtlich des beschriebenen Geschehens Initiator oder Kontrolleur dessen ist, was beschrieben wird; ein anderer Partizipant wird etwa durch die Handlung affiziert. Plank nimmt an, daß die Zuweisung der Partizipanten zu den grundlegenden grammatischen Relationen den semantisch-pragmatischen Status der Rollenzuweisungen reflektiert. Ähnlich äußert sich auch schon CRUME (1977: 524): „The accusative denotes the direct object or thing affected or produced, and the dative the indirect object, the person or thing to whose advantage or disadvantage the action accrues...“

5. Resümee

Die Diskussion des von Paul zusammengetragenen empirischen Materials hat gezeigt, daß die Beibehaltung bzw. der Wechsel der Deklinationsklasse ehemals schwacher Maskulina phonologisch, semantisch und, wie in Abschnitt 4 gezeigt, auch syntaktisch motiviert ist. Vor dem Hintergrund der Prototypentheorie gelangt man in diesem Zusammenhang zu weitreichenden Erklärungen: Schwach werden solche Maskulina dekliniert, die auf einem anthropozentrischen Kontinuum das Zentrum abbilden, also Bezeichnungen für Menschen. Der Bedeutungsaspekt [+menschlich] hat ein formales Korrelat, und das ist das auslautende Schwa. Wurzel hat das Schwa als Belebtheitsmarker interpretiert. Im Anschluß daran und im Anschluß an die in Abschnitt 4 vorgestellten Überlegungen könnte man m.E. auch im Zusammenhang mit der Gruppe der Maskulina von einem Agentivitätsmarker sprechen, den die starken Maskulina nicht aufweisen.

Maskulina, die unbelebte Entitäten bezeichnen, werden stark dekliniert. Auch dieser Bedeutungsaspekt weist mit der Endung *-en* ein formales Korrelat auf. Nicht voraussagen läßt sich, wann ein Maskulinum sein stammfinales Schwa apokopiert, wohl aber läßt sich auch hier wieder die Bedeutung der Belebtheitsskala für die Frage der Beibehaltung des schwachen Deklinationsverhaltens bzw. des Wechsels zur starken Dekination nachweisen.

Schließlich hat die Interpretation der Daten gezeigt, daß auch ein möglicher Genuswechsel eines ursprünglich schwachen Maskulinums nicht völlig arbiträr erfolgt, sondern weitgehend semantisch motiviert ist. Insgesamt gilt, daß die semantische Skalarität durch die Prototypentheorie erklärt werden kann.

Fragt man nach den Funktionen eines so differenzierten Deklinationsklassensystems wie im Deutschen, dann lassen sich m.E. zwei bestimmen: Zum einen wird deutlich, daß ein formales System, wie etwa das der Deklinationsklassen oder des Genus, auch semantisch ausgenutzt wird. Eine der zentralen Determinanten hierbei ist der Ausdruck von Nähe und Ferne zum Menschen. Wenn man sich das Paradoxon „sound change is regular but causes irregularity, analogy is irregular but causes regularity“ von STURTEVANT (1947) vor Augen führt, dann scheint diese Einschätzung auf den vorab diskutierten Fall der Neustrukturierung der Substantivflexion zuzutreffen. Ein regulär verlaufender Endungsverfall sorgt zunächst für Chaos oder Irregularität. Der wahrscheinlich schon zeitgleich greifende Analogieprozeß wirkt dem Chaos entgegen. Dabei wird ein ehemals phonologisch motiviertes System für die Deklinationsklassenzugehörigkeit semantisch remotiviert.

Zum anderen läßt sich eine syntaktische Funktion isolieren; hierbei wird das Ziel verfolgt, die für jegliche Kommunikation wesentlichen Konstituenten – zu denken wäre an Agens und Patiens – auch formal zu markieren. Dies sollte gera-

de dann der Fall sein, wenn es sich um Nomina handelt, die aufgrund ihrer Semantik mit großer Wahrscheinlichkeit die Rolle des Agens einnehmen können.

Anhang

Anhang 1: Schwache Mask. auf -ə, die die schwache Flexion haben behaupten können, vgl. Paul, §24.

Affe, Bote, Bracke, Bube, Buhle, Bürge, Drache, Enke, Erbe, Falke, Farre, Ferge, Franke, Gatte, Gefährte, Gehilfe, Genosse, Geselle, Gespiele, Götze, Halunke, Hase, Hirte, Jude, Junge, Kämpe, Kämpfe, Knabe, Knappe, Kunde, Laffe, Laie, Löwe, Nachkomme, Neffe, Ochse, Pate, Pfaffe, Rappe, Riese, Sachse, Schenke, Scherge, Schulze, Schurke, Schütze, Senne, Sklave, Zeuge.

Anhang 2: Schwache Maskulina auf -ə, die durch die Annahme des -n im Nom.Sg. zu starken Mask. auf -en wurden, vgl. Paul, §27 und §35.

Anken, Balken, Ballen, Barren, Batzen, Bissen, Bogen, Braten, Brocken, Daumen, Fetzen, Fladen, Gaumen, Hauen, Hopfen, Huchen, Husten, Karpfen, Kasten, Kloben, Klumpen, Knochen, Knollen, Knoten, Koben, Korren, Kragen, Krapfen, Kuchen, Laden, Lappen, Leimen, Loden, Magen, Nachen, Ppropfen, Rachen, Ranzen, Rappen, Rasen, Rechen, Reigen, Reihen, Rocken, Roggen, Rücken, Schatten, Schemen, Schinken, Schlitten, Schnupfen, Schoppen, Schragen, Schuppen, Schwaden, Sparren, Spaten, Staden, Stecken, Stollen, Stopfen, Streifen, Striemen, Stumpen, Tropfen, Wasen, Wecken, Weizen, Zacken, Zapfen, Zelten, Zinken.

Anhang 3: Maskulina, die vom Mhd. bis zur Gegenwart ihr Schwa apokopiert haben und die deshalb für einen Wechsel von schwacher zu starker Deklination geeignet waren.

Anhang 3a: Schwache Maskulina, die ihr auslautendes -ə abgeworfen haben und die schwache Flexion haben behaupten können, vgl. Paul, §24 und §29.

Ahn, Bär, Bauer, Elefant, Fink, Fürst, Geck, Graf, Greif (im Universalwörterbuch auch als gemischt deklinierendes Mask. geführt), Held, Herr, Mensch, Mohr, Nachbar, Narr, Oberst (im Universalwörterbuch auch stark dekliniert), Prinz, Schultheiß, Spatz (im Universalwörterbuch auch als gemischt deklinierendes Mask. geführt), Steinmetz, Tor, Vorfahr.

Anhang 3b: Schwache Maskulina, die ihr auslautendes -ə abgeworfen haben und die schwache Flexion zu Gunsten der starken aufgegeben haben, vgl. Paul, §29, §32 und §34.

Aar, Abt, Adler, After, Ampfer, Anwalt, April, Ärmel, Arzt, Ball, Balsam, Baum, Besen, Bischof, Blitz, Bräutigam, Bruder, Busch, -bold, Dachs, Dieb,

Dolch, Dorsch, Dotter, Enterich, Feind, Fels, Filz, Fleck, Freund, Frosch, Fuchs, Gemahl, Gevatter, Greis, Groll, Habicht, Hafer, Hagestolz, Hahn, Hahnrei, Halm, Hecht, Helm, Herold, Herzog, Hirsch, Iltis, Jünger, Junker, Kahn, Kamm, Kater, Kauz, Keim, Kerl, Kern, Kibitz, König, Kranich, Krebs, Lachs, Lehm, Leichnam, Lenz, Luchs, Mai, März, Molch, Monat, Mönch, Mond, Nabel, Ober, Oheim, Papst, Pfau (gemischt dekliniert), Probst, Psalm, Punkt, Reif, Reim, Ritter, Salm, Schalk, Schelm, Schiefer, Schmerz (gemischt dekliniert), Schöps, Schrank, Schuft, Schwamm, Schwan, Sims, Sommer, Sproß, Spund, Stamm, Star, Stern, Stoff, Stör, Storch, Strauß, Strom, Strunk, Stumpf, Truchseß, Unhold, Unter, Ur, Vater, Vetter (gemischt dekliniert) Wiedehopf, Wirt, Wolf, Zoll, Zwerg.

Anhang 4: Wechsel von schwachen Maskulina auf -ə zu schwachen Feminina, vgl. Paul, 55 und §56.

Ammer, Äsche, Barbe, Blindschleiche, Blume, Borte, Breme, Brille, Diele, Dolde, Drophne, Fahne, Flocke, Griebe, Grille, Heuschrecke, Hirse, Hode, Imme, Knospe, Koralle, Lohe, Made, Maie, Metze, Niere, Saite, Schlacke, Schlange, Schleie, Schnake, Schnecke, Schnepfe, Siele, Sprosse, Spule, Stapfe, Strähne, Trappe, Traube, Wabe, Wacke, Wade, Waise, Weihe, Zwiebel.

Literatur

BECKER (1994) = THOMAS BECKER: Die Erklärung von Sprachwandel durch Sprachverwendung am Beispiel der deutschen Substantivflexion. In: Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalflexion. Hrsg. v. KLAUS-MICHAEL KÖPCKE. Tübingen: Niemeyer 1994, 45-63.

BITTNER 1987 = DAGMAR BITTNER: Die sogenannten schwachen Maskulina des Deutschen – Ihre besondere Stellung im nhd. Deklinationssystem. In: Linguistische Studien des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR. Reihe A, Heft 156. 1987, 33-53.

BITTNER 1991 = DAGMAR BITTNER: Von starken Feminina und starken Maskulina. Die neuhighdeutsche Substantivflexion – Eine Systemanalyse im Rahmen der natürlichen Morphologie. Unveröffentlichte Dissertation. Universität Jena 1991.

CRUME 1977 = GEORGE O. CRUME: A Grammar of the German Language. New York: Ungar 1977.

EISENBERG (in diesem Band) = PETER EISENBERG: Das vierte Genus. Über die natürliche Kategorisierung der deutschen Substantive.

FUHRHOP 1998 = NANNA FUHRHOP: Grenzfälle morphologischer Einheiten. Tübingen: Stauffenburg 1998.

HAWKINS 1986 = JOHN HAWKINS: A Comparative Typology of English and German – unifying the Contrast. London: Croom Helm 1986.

- KÖPCKE 1993 = KLAUS-MICHAEL KÖPCKE: Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie. Tübingen: Narr 1993.
- KÖPCKE 1995 = KLAUS-MICHAEL KÖPCKE: Die Klassifikation der schwachen Masculina in der deutschen Gegenwartssprache. Ein Beispiel für die Leistungsfähigkeit der Prototypentheorie. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 14. 1995, 159-180.
- KÖPCKE 2000 = KLAUS-MICHAEL KÖPCKE: Starkes, Schwaches und Gemischtes in der Substantivflexion des Deutschen. – Was weiß der Sprecher über die Deklinationsparadigmen? In: Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis. Hrsg. v. ROLF THIEROFF, MATTHIAS TAMRAT, NANNA FUHRHOP, OLIVER TEUBER. Tübingen: Niemeyer 2000, 155-170.
- KÖPCKE/ZUBIN 1996 = KLAUS-MICHAEL KÖPCKE/DAVID ZUBIN: Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: Deutsch – typologisch, Hrsg. v. EWALD LANG & GISELA ZIFONUN. Berlin: de Gruyter 1996, 473-491.
- PAUL 1968 = HERMANN PAUL: Deutsche Grammatik. Band II. Teil III: Flexionslehre. Tübingen: Niemeyer 1968 (unveränderter Nachdruck der Originalausgabe von 1917).
- PLANK 1984 = FRANS PLANK: Verbs and Objects in Semantic Agreement: Minor Differences between Languages that Might Suggest a Major One. In: Journal of Semantics 3. 1984, 305-360.
- ROHDENBURG 1974 = GÜNTER ROHDENBURG: Sekundäre Subjektivierungen im Englischen und Deutschen: Vergleichende Untersuchungen zur Verb- und Adjektivsyntax. PAKS-Arbeitsbericht Nr. 8. Bielefeld: Cornelison-Velhagen and Klasing 1974.
- SCHWEIKLE 1996 = GÜNTHER SCHWEIKLE: Germanisch-deutsche Sprachgeschichte im Überblick. 4. Aufl. Stuttgart: Metzler 1996.
- STURTEVANT 1947 = EDGAR H. STURTEVANT: An introduction to linguistic science. New Haven: Yale University Press 1947.
- WURZEL 1985 = WOLFGANG ULLRICH WURZEL: Deutsch *der Funke* zu *der Funken*: Ein Fall für die natürliche Morphologie. In: Linguistische Studien des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR. Reihe A, Heft 127. 1985, 129-145.
- WURZEL 1992 = WOLFGANG ULLRICH WURZEL: Morphologische Reanalysen in der Geschichte der deutschen Substantivflexion. In: Folia Linguistica Historica XIII/1-2. 1992, 279-307.
- WURZEL 1994 = WOLFGANG ULLRICH WURZEL (unter Mitarbeit von Andreas Bittner und Dagmar Bittner): Grammatisch initierter Wandel. Bochum: Brockmeyer. (= Band 1 aus: Sprachdynamik. Auf dem Wege zu einer Typologie sprachlichen Wandels, 8 Bände, Hrsg. v. BENEDIKT JEBING. Bochum: Brockmeyer 1994).

